Beih. Ber. Naturh. Ges.	7	Eilenriede-Festschrift	Hannover 1971

Der Wildbestand in Eilenriede und Tiergarten

Von HELMUT GROTH *)

Mit 2 Tafeln

Für die meisten frei lebenden Tiere ist der Wald in seiner natürlichen Mannigfaltigkeit das gegebene Biotop. Er bietet Schutz gegenüber Menschen und solchen Tieren, die ihnen nach dem Leben trachten, und gegen die Unbilden der Witterung. Das umso mehr, als im Laufe der letzten Jahrzehnte immer mehr Brachflächen in „Kultur" genommen wurden. Vielleicht tritt jetzt eine Umkehr dieser Verhältnisse ein. Außerdem wurden mit der Intensivierung Äcker und Wiesen immer einseitiger in ihrer Artenzusammensetzung.

Gewiß ist auch der Stadtwald heute Erholungswald und hat hier und dort von seiner Natürlichkeit verloren. In seinem Aufbau aus Mischhölzern, Sträuchern und Bodenflora entspricht er im ganzen aber noch immer dem Bild, das er vor Jahrhunderten bot. Die Eilenriede wird in früheren Zeiten als feucht und unzugänglich geschildert. Es ist mit Recht anzunehmen, daß sie immer für eine weitere Umgebung ein Ort der Zuflucht für Wildarten gewesen ist, deren Lebensraum mehr und mehr eingeengt wurde.

Freilich haben sich heute einige Wildarten wie Rothirsch und Schwarzwild in ruhigere Wälder unserer Heimat zurückgezogen wie etwa ins Wietzenbruch, den Deister und den Harz. Da war es dann ein glücklicher Umstand, daß der Rat unserer Stadt den vor 600 Jahren gegebenen Auftrag „Toplanten und Tohegen" ernst nahm und die Eilenriede über den Lönspark zum Tiergarten hin vergrößerte. Hier leben einige Wildarten, die die Eilenriede längst verlassen haben.

Der Urmensch muß in einem wahren Jägerparadies gelebt haben. Nur einige wenige, unberührte Gegenden Afrikas lassen sich in Mannigfaltigkeit und Stärke des Wildes mit dem Mitteleuropäischen vor Jahrtausenden vergleichen. Vor allem muß Rotwild in der Germanenzeit erheblich stärker vertreten gewesen sein. Damwild fehlte damals ganz. Auch Rehe waren selten, da sie unter dem Raubwild stark litten. Noch im Mittelalter war Rehwild selten und wurde nach

*) Oberforstmeister H. GROTH, 3 Hannover, Stadtforstamt, Hans-Böckler-Allee 53.

Berichten aus der damaligen Zeit als Wild wenig beachtet. Sauen gab es dagegen viel. Wegen des Wildschadens wurden sie vielfach zum Raubwild gezählt. Es wird von Fürsten berichtet, die in einem Jahre bis zu 4000 Stück Schwarzwild selbst erlegten.

Der Hase wurde wenig beachtet. Kaninchen wurden von Fürsten und Klöstern in Gärten gehalten, sind aber wohl in der freien Wildbahn noch selten gewesen. Albertus Magnus erwähnte indessen bereits ihren Fang mit dem Fretchen. Wesentlich später, um 1720, wurden sie aber in Hessen bereits zur Plage. Das Eichhörnchen wurde als jagdbares Wild der damaligen Zeit mehrfach erwähnt und „als dem Hühnerfleisch ähnlich" verspeist. Vom Fuchs ist oft die Rede. Es gab reine Fuchsjagden, bei denen, so wird berichtet, an einem Jagdtage vielfach mehr als 100 Füchse erlegt wurden.

Das Aufziehen des Industriezeitalters gegen Ende des 19. Jahrhunderts ging am Wildbestand nicht spurlos vorüber. Die Bestände an Rot- und Schwarzwild lichteten sich erheblich. Gleichzeitig wurde der Kreis der Jäger immer größer. Das Rehwild gewann an Interesse, fand auch günstigere Lebensbedingungen, da das Raubwild, vor allem Wölfe, weniger wurde und die großen Wälder immer mehr Wald-Feldlandschaften wichen, in denen Zuckerrüben, Klee und Luzerne geboten wurden. Die Schäden durch das Schwarzwild wurden für die Landwirtschaft immer drückender. Wenn es sich damals überhaupt in der freien Wildbahn gehalten hat, so hat es das neben seiner Fruchtbarkeit seiner Vorsicht und seiner Klugheit zu verdanken.

Mit der Intensivierung der Landwirtschaft und einer seit langem mehrmonatigen Schonzeit nahm auch der Hase sehr zu. Das Wildkaninchen wurde vor allem auf leichteren Böden zuweilen zur Landplage, gegen die man teilweise Gift einsetzen mußte. Die Bestände müssen damals noch stärker gewesen sein als heute, selbst in den Jahren stärkster Vermehrung. Der Dachs nahm ab, doch vermehrte sich der Fuchs durch die Zunahme des Niederwildes. Er erwies sich als Gesundheitspolizei. Weniger bekömmlich war die Intensivierung des Feldbaues den Rebhühnern; sie sind stark zurückgegangen, vor allem wegen der Unkrautvernichtung auf den Feldern. Sie scheinen dem gleichen Schicksal entgegenzugehen wie die früher häufigeren Wachteln.

In großen Zügen wird die Eilenriede und ihre Umgebung durch die Jahrhunderte hindurch die gleiche Entwicklung hinsichtlich ihres Wildbestandes durchgemacht haben. Die erste Bestätigung hierfür hat uns der Kammerschreiber und Schriftsteller REDEKER (1725 – 1767) gegeben. Er nennt Hirsche, Rehe, Schweine, Füchse und Dachse, die bei ihm Grefinger genannt werden, dazu Birk-, Hasel- und Rebhühner sowie Fasanen. Wir lächeln heute, wie er weiter unter „Ungeziefer" in einem Satz Ameisen, Bremsen, Igel, Iltisse und Wiesel aufzählt. Hase und Wildkaninchen erwähnt er nicht.

Seine Angaben unterzog bald nach 1900 kein geringerer als HERMANN LÖNS einer kritischen Würdigung. Sie gibt uns gleichzeitig ein zutreffendes Bild von der Wildverteilung in der Eilenriede um diese Zeit. Hirsche standen damals bereits erst bei Burgwedel, Fuhrberg und im Deister, auch wohl gelegentlich im Ahltener Wald. Rehe waren weit verbreitet und in der Eilenriede Standwild. Schwarzwild wird es, so sagt LÖNS, in der Eilenriede im 18. Jahrhundert kaum mehr gegeben haben. Das Birkwild, meint LÖNS, kann durchaus zur Zeit REDEKERS vorhanden gewesen sein, kaum aber wohl Haselhühner, die selbst im Harz um 1860 verschwunden waren. Der Fasan war noch nicht so zahlreich wie heute in der Eilenriede und der Seelhorst. Rebhühner haben nach LÖNS noch zahlreich in der Eilenriede gebrütet, ebenso die Waldschnepfe. Dachse gab es zur Zeit von LÖNS nicht mehr.

Aufzeichnungen eines verdienten Forstmannes, des Forstverwalters DIECKMANN, verdanken wir interessante Einzelheiten. Er war Anfang dieses Jahrhunderts mehrere Jahrzehnte hindurch in der Eilenriede und dem Tiergarten tätig. Danach hat der Förster SUFFENPLAN I – es gab in seiner Familie mehrere Generationen Förster in der Eilenriede – im Jahre 1867 einen Hirsch bei Bischofshol eingefangen. 1908 wurde in der nördlichen Eilenriede ein Wildschwein erlegt, das mehrere Monate dort beobachtet worden war. Es handelt sich mithin nur um Wechselwild. Ein Wildschwein flüchtete im Jahre 1953 sogar in einen Hausflur in Döhren und wurde vom damaligen Oberförster Esser erlegt. Rehe werden in beträchtlicher Anzahl um 1823 erwähnt, bei Bischofshol standen damals im Winter bis 40 Stück, auch Wilderer gab es gelegentlich, so stellte DIECKMANN 1907 einen, der Hasen geschossen hatte und auch mehrere Rehe erlegt zu haben zugab.

Jahrhunderte hindurch wurde in der Eilenriede die Jagd ausgeübt. Zahlreiche Angaben hierüber verdanken wir JUGLER 1884. Bürgermeister und Rat befanden sich im Besitz der „Jagdgerechtigkeit", wie es damals hieß, und zwar wurde „hohes Wildbrät" (Hirsche und Wildschweine) als auch „niederes" oder „kleines" erlegt. Obwohl an sich jeder Bürger zur Jagd berechtigt war, verbot der Rat schon ab 1500 das Jagen mit der Büchse. Mit der Ausübung der Jagd beauftragte er die „Holzwärter" und den städtischen Wildschütz. Das erlegte Wild mußten sie gegen eine Schußprämie abliefern. Für einen Hirsch wurden drei Taler Schußgeld gezahlt, das ging dann herunter bis zur Wildtaube (1 Groschen).

Dort werden auch noch Wölfe aufgeführt. Wann solche erlegt wurden, ist fraglich, doch erhielten 1493 Holzvogt und Helfer 25 Schillinge, „do se de wulwe jageden in dem Roderbusche".

Seit 1705 war die Rebhuhnjagd gegen 50 Taler an den Landesherrn verpachtet. Im Laufe der Jahrhunderte gab es mehrfach Streit zwischen Rat und Bürgern. Um 1530 ging der Rat mit einer Verordnung gegen die „allzu ausgedehnte"

Jagdausübung der Bürger vor. Auch seitens des Hofes und des Militärs wurden immer wieder Ansprüche gestellt. In dieser Angelegenheit erging sogar 1712 eine Verordnung des Kurfürsten Georg Ludwig, des späteren Königs Georg I von England. Im Jahre 1822 verbot der Rat das Jagen mit Treibern, Wind- und Jagdhunden. Die Bürger der Stadt durften jedoch einen Hühnerhund halten und einen Teckel, letzteren jedoch nur für die Arbeit unter der Erde, offensichtlich auf Füchse und Kaninchen. Was man mit „Jagdhund" meinte, ist nicht klar zu erkennen, da später von dem erlaubten Hühnerhund die Rede ist. Unter der Erde wird aber nur auf Kaninchen und Füchse gejagt, die mithin damals bereits stark vertreten gewesen sein müssen.

Im Jahre 1886 wurde dann die völlige Jagdruhe für die Eilenriede beschlossen. Einzelne Zeitgenossen sahen damals „das letzte Recht dahinschwinden, das der Bürger an der Eilenriede noch gehabt hatte." Einige Jahre später wurde Aufhebung der Jagdruhe gefordert, da inzwischen Raubzeug und Kaninchen in den Gärten nahe der Eilenriede große Schäden anrichteten.

Bei der Jagdruhe ist es aber dann für die Eilenriede geblieben. Sicherlich muß das so sein, um Unzulänglichkeiten für die Waldbesucher zu vermeiden. Dem Wildstand – und besonders dem Rehwild – aber ist die Jagdruhe zunächst nicht zuträglich. Eine geordnete Jagdausübung würde die schwachen und von der Erbanlage her für die Nachzucht ungeeignete Stücke entnehmen. Eine solche Auswahl findet bei dem Verkehrstod der R e h e (Taf. 1, Fig. 2) auf den Autostraßen nicht statt.

So ist es zu erklären, daß die Gehörne als Ausdruck guter Erbanlage und Gesundheit in der Eilenriede vielfach nicht die Spitzenklasse erreichen. Auch fehlen die Wald-Feldlandschaften und ausgedehnte Wiesen mit ihrer wechselnden Äsung. Diese Abwechslung liebt das Rehwild, es rupft und nascht Gräser, Blätter, Knospen, Triebe, auch Moos und Pilze. Das Höchstalter der Rehe beträgt gegenüber sonst 15 Jahren in der Eilenriede kaum 8 Jahre, das Wildbretgewicht bleibt mit 10 – 14 kg unter dem üblichen (12 – 18 kg).

In der Eilenriede haben im nördlichen Teil 10, im südlichen stilleren Teil 15 Rehe ihren Einstand. Sie bevorzugen stille, weniger aufgeschlossene Waldteile, wo sie der Naturfreund durchaus aber vom Wege beobachten kann. Die Rehe fühlen sich durchaus wohl. Ihre drei Haupteinstände sind durch Hinweisschilder an den Spazierwegen zu „Wildschongebieten" gemacht worden, Hunde müssen dort an der Leine geführt werden. In der übrigen Eilenriede dürfen Hunde frei herumlaufen, sie müssen allerdings stets in Einwirkung des Herrn bleiben. Das können je nach Temperament bei einzelnen Hunden 100 m sein, andere müssen vielleicht stets an der Leine geführt werden. In einer Verordnung war durchaus ernst gemeint: „Wer seinen Hund frei laufen läßt, der wird erschossen, der Hund." In der Vorderen Eilenriede dürfen Hunde nur angeleint mitgeführt werden.

Das Rehwild ist überhaupt anpassungsfähig. Es hält sich auch in der Nähe menschlicher Siedlungen auf. Es dürfte kaum möglich sein, sie aus der Eilenriede zu entfernen, wie es zuweilen gefordert wird. Sie würden doch wieder einwandern. Auch wäre das Einfangen nicht leicht.

Der Rehwildbestand der Eilenriede schwankt nur in geringeren Grenzen. Alljährlich erscheinen etwa 12 Kitzen. Die gleiche Anzahl an Rehen fordert der Verkehrstod. So wurden in den letzten Jahren jährlich überfahren in der nördlichen Eilenriede 4, in der südlichen 8 Rehe. Vom Pferdeturm ab hat man vor einigen Jahren auf 2 km Länge einen Wildschutzzaun errichtet. Er hat sich sehr bewährt: Während dreier Jahre waren dort früher acht Rehe überfahren worden, in den letzten drei Jahren nur eins. Überfahren werden fast nur die unsteten jüngeren Böcke. Vorläufig scheint dadurch das zahlenmäßige Verhältnis der Böcke zu den Ricken nicht gelitten zu haben. Sollte das eintreten, würde sich das ungünstig auf die Zahl der jährlich gesetzten Kitze auswirken. Eine wirkliche Verkehrssicherheit auf Straßen im Stadtwald kann mithin nur durch einen Wildzaun gewährleistet werden. Die Kosten eines solchen Zaunes betragen noch nicht einmal 0,5 % der Baukosten einer leistungsfähigen Straße. Unfälle und Wildverluste steigen mit der zunehmenden Verkehrsdichte und Geschwindigkeit. Die Wildwechselschilder haben sich wie überall infolge der mangelnden Disziplin und der Gleichgültigkeit der Kraftfahrer nicht bewährt.

Wenn es so zunächst am Messeschnellweg gelang, den Verkehrstod der Rehe wesentlich einzuschränken, kann man das leider von H a s e n, (Taf. 1, Fig. 3) diesem größten Nagetier unserer Wälder nicht sagen. Seine Verluste durch Überfahren können nur geschätzt werden, es sind aber sicherlich über 50 Stück jährlich. Der Bestand an Hasen geht dadurch zurück.

Nach ganz groben Schätzungen können wir in der Eilenriede 100 Hasen vermuten. Der Bestand wird wohl immer unter dem Landesdurchschnitt gelegen haben, da der Hase trotz der Mannigfaltigkeit der Nahrung in der Eilenriede als ergänzende Nahrung keine Felder zur Verfügung hat. Das ist aber auch in anderen Wäldern der Fall. Die Wildschongebiete kommen auch dem Hasen zugute, da er erheblich durch streunende Hunde zu leiden hat. In der letzten Zeit ist das besser geworden, doch werden immer wieder einzelne von Hunden gerissene Hasen gefunden.

Der Spaziergänger wird einen höheren Hasenbestand in der Eilenriede vermuten, weil allzu leicht die zahlreichen Kaninchen als „Hase" bezeichnet werden. Die schwarze Spitze der langen „Löffel", die oben schwarze, unten weiße „Blume", die braune Farbe, die im Winter weiße bis gelbe Farbe, kennzeichnen den Hasen. Nach milden Wintermonaten kann man in der Eilenriede den Beginn der „Rammelzeit" des Hasen schon Ende Januar beobachten. Die Tragezeit beträgt nur einen Monat, so daß die jungen Hasen schon im Februar erscheinen. Je kälter und schneereicher der Winter ist, desto wohler

fühlen sie sich. Ungünstige Witterung bringt viele Verluste. Jährlich werden vier bis fünfmal Junge gesetzt. Der Schaden durch Hasen ist vereinzelt erheblich. Er „schneidet" junge Stämmchen und Schößlinge der verschiedensten Holzarten an, teils um sich zu ernähren, teils um seine Wechsel frei zu machen oder aber aus reinem Übermut. Meist sind es Kräuter, aber auch Wurzeln, Knospen und Rinde, die er schätzt. Die Schnitte sind schräggeführt gegenüber einer rauhen Oberfläche beim Rehwild. Vor allem nimmt er Buche und Hainbuche, doch gelegentlich auch einmal Kiefer und Fichte. Schädlich ist sein Schälen vor allem an Akazien und Obstbäumen. Er greift mit den Zähnen durch die Rinde in den Splint und zieht die Rinde in Längsstreifen ab. Bei hohem Schnee liegt seine Bißstelle entsprechend höher über dem Boden.

Das trifft auch für seinen kleinen Vetter, das W i l d k a n i n c h e n zu. Es wird, wie gesagt, vielfach als Hase bezeichnet und ist für Alt und Jung eine Quelle des Entzückens. Es erreicht nur die halbe Größe des Hasen, auch ist es gedrungener und hat kürzere Läufe. Die Löffel sind an die Kopfseiten angedrückt. Die Oberseite ist gelblich-grau mit schwarzen Haarspitzen, Nacken und Oberhals sind roströtlich.

Die ursprüngliche Heimat ist Südeuropa. Es liebt für seine Röhren leichten trockenen Boden und von diesem entfernt es sich nie sehr weit. Es ruht in den Röhren, aber auch, wenngleich stets von oben durch Pflanzenbewuchs bedeckt, auf dem Erdboden. Wird es beunruhigt, sucht es im Bau Schutz. Offene größere Flächen meidet es. Es schätzt den Wechsel vom Gestrüpp und lichten Stellen, vor allem auch einen leichten welligen Boden. Vom ersten Frühlingstag bis in den Herbst hinein „setzt es" alle vier Wochen 5—8 Junge, so daß man praktisch das ganze Jahr hindurch alle Altersstufen beobachten kann. Kleine Raubtiere wie Wiesel, Hermelin, Iltis, selbst Igel sind ihm feindlich gesonnen und können eine allzu starke Vermehrung verhindern.

Entsprechend seinen kürzeren Hinterläufen bewegt es sich ganz anders als der Hase mit seinen Sätzen. Es weicht kleinen Hindernissen aus, während der Hase im Sprung darüber hinwegsetzt. Oft wird es erst in der Dämmerung munter. In ruhiger Umgebung sieht man es den ganzen Tag über. Bei hohem Schnee schält es in erheblichem Umfang glattrindige Laubhölzer, vor allem Eichen, Hainbuchen, Obstbäume, auch Kiefern. Es schneidet wenig, wie es der Hase tut.

In manchen Jahren nehmen die Kaninchen so überhand, daß Gegenmaßnahmen ergriffen werden müssen. Dann müssen die Forstbeamten der Stadt am Wintermorgen in der Dämmerung, wenn noch keine Besucher zu erwarten sind, einige von ihnen abschießen. Der Tierfreund mag beruhigt sein: Bei der unglaublichen Schnelligkeit dieser Tiere bleiben genügend am Leben!

Ein anderes Mittel, das auch in der Eilenriede angewendet wird, ist das Frettieren: Dabei treibt man bei trübem, windigen Wetter, wenn die Kaninchen

mit Sicherheit in dem Bau sind, diese durch Frettchen, einer gezähmten Iltisart, aus dem Bau heraus, deren Ausgang man vorher mit Netzen verschlossen hat, oder man erlegt sie.

Bei der Übervermehrung der Kaninchen scheint sich die Natur selbst helfen zu wollen. Im Abstand von meist drei Jahren tritt eine Seuche auf, die Myxomathose, mit meist tödlichem Ausgang. Die Kaninchen bekommen dann gequollene Lichter (Augen), werden matt und gehen dann langsam ein. In den ersten Stadien der Krankheit werden die Kaninchen von Tierfreunden meist in die Forsthäuser gebracht, aber auch dort kann man den Tieren nicht helfen. Es scheint, als ob immer wieder einige Tiere immun gegen die Seuche sind. Auch finden sich in der letzten Zeit immer häufiger Kaninchen, die durch Narben erkennen lassen, daß sie befallen waren, aber offensichtlich die Krankheit überwunden und ausgeheilt haben.

Zur Freude der Waldbesucher hat sich auch eine andere Wildart der Eilenriede erheblich vermehrt, wenngleich auch nicht so in Intervallen und folgeschwer wie das Wildkaninchen. Es ist der F a s a n (Taf. 1, Fig. 1). Er wurde bereits von den Karolingern in Volieren gehalten und hatte sich zunächst in Europa rascher verbreitet als Damwild und Kaninchen. Im 14. Jahrhundert kam er dann in Süddeutschland schon wild vor. Man hat ihm mit einem gewissen Recht die „Vogelstraußpolitik" zugeschrieben. Seine Eier wurden vielfach in Fasanerien künstlich oder durch Glucken ausgebrütet, die jungen Fasanen aufgezogen und dann ausgesetzt. Er verbreitete sich vor allem dort, wo die vier „W" Wald, Wasser, Weizen, Wiese, zur Verfügung stehen, findet also in der Eilenriede gar nicht einmal sein Optimum.

Er kommt in mehreren Rassen vor wie Jagdfasan, Ringfasan. Der lebhaft gefärbte Hahn zeigt die verschiedensten Farbabwandlungen, zum Teil fast weiße Farbe. Auf einen Hahn kommen am besten sechs Hennen. Im Winter müssen daher auch in der Eilenriede von Zeit zu Zeit einige Hähne erlegt werden. Er vermag sich auf dem Boden recht rasch fortzubewegen und erhebt sich vielfach nur bei ernsteren Störungen in die Luft.

Er kommt, wie auch die bereits genannten Rehe, Hasen und Kaninchen auch in den anderen Wäldern unserer Stadt vor, auch im Tiergarten, der seit Schaffung des Lönsparks eine natürliche Verbindung zur Eilenriede erhalten hat. Es ist ein glücklicher Umstand, daß der Tiergarten darüber hinaus Wildarten enthält, die in der Eilenriede nicht mehr anzutreffen sind: Das Damwild als Vertreter der Hirschfamilie, die Wildpferde und das Schwarzwild, die Sauen. Der besondere Reiz des Tiergartens liegt darin, daß das D a m w i l d (Taf. 2, Fig. 4) ohne Zaun sich frei bewegen kann.

Herzog Johann Friedrich, der großen Wert auf höfische Prachtentfaltung legte, ließ nicht nur Herrenhausen entstehen, sondern im Jahre 1679 einen Wildpark

von 400 Morgen Größe anlegen, in dem vor allem Hochwild in Gestalt von Damwild gehegt und herangezogen werden sollte. Solches Damwild kam im 17. Jahrhundert aus der Mittelmeergegend, wo es bis in die letzte Zwischeneiszeit gelebt haben soll, ist heute, und war wohl auch damals, an der Küste der Ostsee und nach Ungarn hinein schon zahlreich vorhanden. Es ist aber merkwürdig, daß Geweihe von anderen Hirscharten in nacheiszeitlichen Funden stark vertreten sind, Schaufeln von Damwild jedoch kaum. Man muß annehmen, daß das Damwild dem Eise auswich und seine heutigen Vorkommen in dem Mittelmeerraum und Vorderasien Rückzugsgebiete vor der Vereisung darstellen.

Viele der heutigen alten Eichen im Tiergarten standen schon 1679, damals bereits als beachtliche Bäume. Die Wege waren sternförmig auf den noch heute „Stern" genannten Mittelpunkt des Tiergartens zu geführt. Am Eingang wurde für die Jagdbeamten ein Dienstgebäude errichtet.

Wenn nun auch heute noch im Tiergarten das Damwild seine Fährte zieht, so ist das ein Stück alter Geschichte, die der Besucher umso mehr empfindet, als der letzte Krieg unserer Stadt so manches Stück Geschichte genommen hat. Bei der Übernahme des Tiergartens durch die Stadt im Jahre 1906 waren noch 25 Stück Damwild vorhanden. Bejagd wurde das Damwild, wie auch der gelegentliche Abschuß eines kranken Stückes heute, nur auf der Einzeljagd durch einen Schützen in den frühen Morgenstunden, um Spaziergänger nicht zu gefährden. In höfischen Zeiten war auch die Jagd im Tiergarten ein gesellschaftliches Ereignis, bei dem auch die Damen des Hofes als Zuschauer anwesend waren.

Bis zum zweiten Weltkrieg wurde der Bestand auf 300 Stück vermehrt. Man konnte das, da das Damwild sich an den Menschen soweit gewöhnt, daß es nicht bösartig wird. Im Kirchenbuch von Kirchrode ist verzeichnet, daß auch einmal ein Rothirsch im Tiergarten gehalten wurde. Obwohl er in einem gesonderten Gatter untergebracht war, forkelte er einen Menschen. Mit Kriegsende vernichteten Angehörige fremder Völker den gesamten Wildbestand.

Im Jahre 1949 wurden wieder 7 Stück Damwild aus Holstein und Ungarn ausgesetzt, die sich gut entwickelten und vermehrten. Alle 4 Jahre etwa werden einige Stücke Damwild aus Schweden zur Blutauffrischung bezogen. Heute wird ein Frühjahrsbestand von 150 Stück angestrebt. Das ist im Vergleich zur freien Wildbahn auf den ersten Blick recht viel, rechnet man doch dort auf der gleichen Fläche mit etwa 5 Stück. Nach den langjährigen Beobachtungen der Wildbetreuer aber entwickelt sich das Damwild dank der guten Grünäsung auf dem kalkreichen Boden hervorragend. Es braucht nur im Winter gefüttert zu werden mit 150 kg Eicheln und 2 Ztr. Heu je Stück. Die allmittägliche Fütterung im Winter ist stets ein besonderer Anziehungspunkt für die Besucher des Tiergartens.

Im Juni erscheinen alljährlich etwa 60 Kälber. Von besonderer Bedeutung ist für das gedeihliche Leben des Damwildes ein bestmögliches Verhältnis von männlichen Tieren, den Hirschen, zu dem weiblichen, dem Kahlwild. Als zweckmäßig hat sich, wie in der freien Wildbahn, ein Verhältnis ergeben, bei dem auf 10 Hirsche 12 weibliche Stücke kommen, ein Verhältnis von 1 : 1,2 also.

Um den Frühjahrsbestand von 150 Stück Wild im Tiergarten zu halten, müßten eigentlich alljährlich 60 Stück abgeschossen werden. Es ist ein Glück, daß das nicht nötig ist. Denn es hat sich herumgesprochen, daß das Wild aus dem Tiergarten in guter Verfassung ist. Alljährlich im Februar werden etwa 50 Stück Damwild für Tierparks und zum Aussetzen in die freie Wildbahn bestellt. Zuweilen kann nicht allen Wünschen entsprochen werden, denn oberstes Ziel ist stets die Erhaltung eines günstigen Geschlechtsverhältnisses. Das Damwild scheint sich in der freien Wildbahn manchenortes besser an die auf die zunehmende Industrialisierung zurückgehende eingeschränkten Lebensräume gewöhnen zu können, als das Hochwild. Das lebend abgegebene Wild wird mit Ohrenmarken gekennzeichnet. Auf diese Weise ergeben sich Möglichkeiten, in freier Wildbahn den Verbleib der Tiere festzustellen. Über dieses lebend abgegebene Damwild hinaus müssen jährlich wenige kranke oder überalte Stücke abgeschossen werden, vor allem überalterte Muttertiere, die meist später als üblich ihr Kalb „setzen", sodaß dieses dann zu schwach in den Winter hineingeht. Wenn im Winter regelmäßig um die gleiche Stunde das gesamte Wild sich an der Wildscheune an Eicheln und Kastanien und Heu gütlich tut, kann der Besucher diese schwachen Kälber ohne Schwierigkeit mit dem übrigen Wild vergleichen und herausfinden.

Das Damwild ist recht widerstandsfähig und mit hervorragenden Sinnen ausgestattet. Als einzige Wildart vermag es den sich völlig stillverhaltenden Menschen zu erkennen. Es weist neben seiner typischen bunten Farbe auch weiße und schwarze Stücke auf, die als Mutation zu werten sind und sich nach dem Mendelschen Gesetz vererben. Die weißen Stücke sind mithin keine Albinos, die rote Augen haben müßten. Die Brunftzeit des Damwildes liegt zwischen Mitte Oktober und Anfang November, mithin vier Wochen später als die des größeren Vetters, des Rothirsches. Die Kälber erscheinen Anfang Juni nach 230 Tagen. Das Damwild erreicht ein Lebensalter von 16 Jahren (19), ein Wildbretgewicht bis zu 2 Ztr. (3 Ztr.), das Geweih wird bis zu 4 kg schwer (12 kg). Die Zahlen in Klammern beziehen sich auf den Rothirsch.

Obwohl das Wild Sommer und Winter genügend Nahrung erhält, folgt es dem Besucher zuweilen, wenn er die Hand ausstreckt, um es zu streicheln oder zu füttern. Immer wieder bittet die Verwaltung, das nicht zu tun; zu oft kommt dann ein Hirsch heran und macht durch einen Stoß mit dem Geweih auf sich aufmerksam. Das kann für den Besucher dann schmerzhaft ausgehen! Von sich aus und ohne Grund ist Damwild sonst nicht angriffswütig.

Das war mit den Wildschweinen anders, die vor einigen Jahrzehnten frei im Tiergarten sich bewegten und mit der ihnen eigenen Geschwindigkeit quer durch Menschenansammlungen flüchteten und dabei manchen stolzen Familienvater „umlegten". Bekannt ist noch der alte Keiler Egon, der es besonders schlimm trieb. Doch war die Begegnung mit diesem urigen, in freier Wildbahn so heimisch gewordenen Wild stets ein Erlebnis. Jetzt fühlen sich 1 Keiler, 2 Bachen und der jeweilige Nachwuchs in einem 4 Morgen großen Gehege trotz des Zaunes recht wohl, denn neben der täglichen Fütterung geben die alten Eichen genügend Nahrung. Die „Frischlinge", wie man den Nachwuchs nennt, werden nach 12 Monaten lebend abgegeben.

Neben ihrem Gehege nach Anderten zu ist die große Pferdewiese, auf der sich 6 Exmoorponys (Taf. 2, Fig. 5) tummeln. Diese sind besonders widerstandsfähig. Sie beweisen das dadurch, daß sie in ihrer Heimat schon 10 Tage vor ungewöhnlichem Winterwetter oder Schneestürmen rechtzeitig ausweichen und 3 Wochen nach Eintritt normaler Witterung in ihrem Standgebiet wieder erscheinen. Wohin die Tiere dann ausweichen, konnte bisher nicht festgestellt werden, obwohl die Bevölkerung zur Beobachtung und zum Bericht aufgefordert worden war. In der Eiszeit sollen sie vor allem mit Rothirschen und Rentieren zusammen gelebt haben. In ihrer Heimat fressen sie von den Hügeln das saure Gras ab statt das Gras in den fruchtbaren Niederungen. Auf diese Art haben sie kahle Hügel zum Ruhen, auf denen sich kein Tau während der Nacht bilden kann. Stets bleibt dann ein altes Tier als Wächter stehen.

Zu ihnen haben sich im Tiergarten etwa 5 Rehe gesellt. Es wäre zu gefährlich, sie frei im Tiergarten streifen zu lassen, da der Rehbock zuweilen ohne Grund den Menschen angreift. Selbst vor seinem derzeitigen Oberförster ließ er es in seinem Gehege an jedem Respekt fehlen: er griff ihn an und schlitzte ihm die Hose so auf, daß der Oberförster wie ein Dieb von Baum zu Baum, wo der Tiergarten am dichtesten stand – und das ist kaum der Fall! –, mühsam den heimischen Herd erreichte. Daß der Oberförster seitdem eine Lederhose trägt, stimmt nicht ganz: Die Lederhose hat in der Forstpartie seit einigen Jahren allgemein Eingang gefunden.

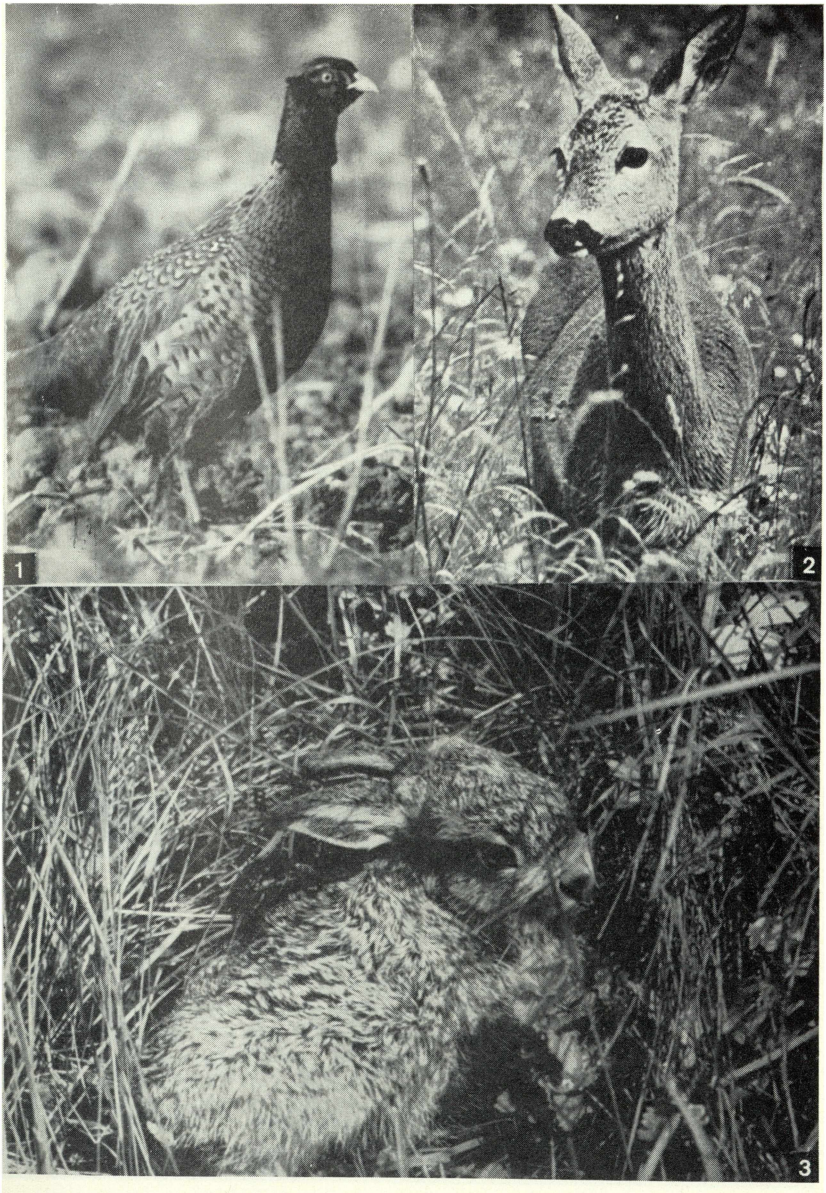
Von den vierläufigen Vertretern der freien Wildbahn läßt sich ein Fuchsrüde in einem Gehege nahe dem Haupteingang mühelos betrachten. Er kümmert sich nicht um die Menschen und sonnt sich mit Vorliebe. Ganz anders das Dachspaar, das seinen weitverzweigten Bau in der Nähe der alten Wildscheune nur nachts verläßt. Sein Nachwuchs muß, einem alten, ungeschriebenen Gesetz zufolge, das etwa 1 km im Umkreis umfassende Hoheitsgebiet des alten Paares verlassen, sobald er halbwegs herangewachsen ist.

Wild und Wald sind eine Lebensgemeinschaft. Der Mensch der Steinzeit mußte sich mit ihr befassen, denn ein Großteil seiner Nahrung verdankte die-

ser der Jagd. Heute sind wir darüber erhaben. Oder doch nicht? Empfinden wir nicht schon im Banne der technischen Entwicklung, daß wir zum Ausgleich, zum Mensch-bleiben etwas brauchen, was nicht Technik ist, sondern „nur" Natur mit ihren oft rätselhaften Zusammenhängen? Wir sollten wieder lernen, uns darüber zu freuen und zu staunen.

Tafel 1

Figur 1–3:
Fasanenhahn (1), Ricke (2) und Junghase (3) fühlen sich in der Eilenriede wohl.


1
2
3

Tafel 2

Figur 4–5:
Junge Damhirsche bilden im Frühjahr aufs neue ihr Geweih (4), Wildpferde (5) im Tiergarten.



4



5

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: Berichte der Naturhistorischen Gesellschaft Hannover

Jahr/Year: 1971

Band/Volume: BH_7

Autor(en)/Author(s): Groth Helmut

Artikel/Article: Der Wildbestand in Eilenriede und Tiergarten 179-193